

Boycott gegen Israel?

Von Jochi Weil-Goldstein, Zürich

Mirose Niklaus hat mich angefragt, ob ich für die „Frauenstimme“ einen Beitrag über die BDS-Kampagne (Boycott – Desinvestment – Sanctions) schreiben würde. Das ist für mich eine gewaltige Herausforderung.

Zugleich ist ihre Anfrage eine Chance, mich mehr mit dem Boykott auseinanderzusetzen, was schmerzhaft ist, weil ich mich nach wie vor mit Israel – in den Grenzen von vor dem Junikrieg von 1967 – verbunden fühle. Seit meiner Jugend besteht aufgrund meiner Sozialisation in der Schweiz ein enges Verhältnis zu diesem Land, das vor allem von Gefühlen mitgeprägt ist, eine eigentliche Liebesgeschichte. Nach dem Sechstagekrieg verbrachten meine Frau und ich drei Monate in Israel, zwei davon im Kibbutz Magen, nahe beim Gazastreifen. Wir arbeiteten dort in der Landwirtschaft. Damals hat mein Israelbild erste kleine Risse bekommen. Diesen Kibbutz konnte ich vor Jahren bei einem Besuch in Gaza von der anderen Seite sehen, sozusagen im Blickwechsel.

Seither hat sich etwas verändert. Mehr und mehr wurde mir in einem langen Prozess bewusst, dass da noch eine andere Geschichte ist, nämlich die der ansässigen arabisch-palästinensischen Bevölkerung. Es zeigte sich, dass Vieles von dem, was jüdischen Menschen vermittelt wurde und wird, so nicht stimmt, ja auf Lügen beruht. Das ist schmerzlich und erzeugt Wut. Es handelt sich um eine enttäuschte, enttäuschende Liebesgeschichte. Wie gehe ich mit diesen Enttäuschungen um?

Der 14. Mai 1948, die Proklamation des Staates Israel, war für viele Juden und Jüdinnen ein Freudentag – im Gegensatz zur ansässigen arabischen Bevölkerung, die diesen Tag als Naqba, Katastrophe bezeichnet. Rund 750'000 Menschen wurden damals zu Flüchtlingen. Ein grosser Teil von ihnen wurde direkt oder indirekt vertrieben. Bis zum heutigen Tag hat Israel keine Schritte getan, um dieses Unrecht anzuerkennen, geschweige denn das Recht auf Rückkehr zu akzeptieren und lebbare Lösungen zu suchen. Die israelische Besatzung der Westbank und von Ostjerusalem dauert weiter an. Aus Gaza haben sich die israelischen SiedlerInnen und die Armee 2005 einseitig zurückgezogen, doch seit 2007 ist der Gazastreifen hermetisch abgeschlossen. Der Gazakrieg, die Operation „Gegossenes Blei“, hat unsägliches Leid über die ca. 1.5 Millionen GazianerInnen gebracht, das bis heute anhält.

Immer wieder wurden im Laufe der vergangenen Jahrzehnte Versuche

Projekte

gemacht, politische Kompromisslösungen zur Beendigung des Konflikts zwischen Israel und Palästina vorzuschlagen, sei dies von Nichtregierungsorganisationen aus Zivilgesellschaften oder von Regierungen und der internationalen Gemeinschaft. Benjamin Netanyahu spricht zwar von der Zwei-Staaten-Lösung, doch wer die Siedlungen in der Westbank und in Ostjerusalem sowie deren Ausbau betrachtet, kann seine Formel nur als Hohn zur Kenntnis nehmen.

Seit 30 Jahren bin ich in der Verständigungsarbeit zwischen Jüdinnen/Juden und PalästinenserInnen tätig und sehe keinerlei Auswege aus der nahöstlichen Tragödie – im Gegenteil, die Situation ist für PalästinenserInnen in vielen Lebensbereichen immer unerträglicher geworden. Dadurch steigen Ohnmacht, Wut und Hilflosigkeit all jener Menschen, die sich in Wort, Schrift und Tat bemühen, eine sinnvolle politische Lösung zu unterstützen. Deutlich kommt das in der Palästina-Solidaritäts-Bewegung in der Schweiz und international zum Ausdruck.

Gesamthaft gesehen nehmen die Polarisierungen zu: entweder für Palästina oder für Israel, Zwischentöne werden immer seltener. Seit längerer Zeit wird ein Boykott Israels gefordert, dies in Anlehnung an den internationalen Boykott gegen das Apartheid-Regime Südafrikas, der von Zivilgesellschaften und der UNO mitgetragen wurde. Die BDS-Kampagne, Boycott – Desinvestment - Sanctions, die zivilgesellschaftlich von vielen Nichtregierungsorganisationen in Palästina und international gefordert und unterstützt wird, vertritt diese Positionen. Auch in Israel wird die Kampagne von einigen Organisationen mitgetragen, z.B. durch die „Anarchists against the Wall“.

Angesichts dessen, was sich nahöstlich vor unseren Augen abspielt, kann ich all jene verstehen, welche die BDS-Kampagne unterstützen. Diese Bewegung wird immer sicht- und hörbarer. Für mich ist nachvollziehbar, dass der Druck auf Israel erhöht wird, um endlich vernünftige politische Lösungen auf der Basis der Menschenrechte und des Völkerrechts zu erreichen. Doch bis anhin habe ich mich kaum mit BDS auseinandergesetzt. In mir sind Abwehren, Ängste, deren Gründe wohl in der lebensgeschichtlichen Verbundenheit mit Israel zu suchen sind.

Was also tun angesichts meines Dilemmas?

Boykotte gegen Israel lehne ich nicht in globo ab. Seit langem bin ich für den Abbruch der militärischen Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Israel, insbesondere im Bereich der Rüstung. Diesbezüglich habe ich mich vor Jahren in einem Brief an alle ParlamentarierInnen und etwas später mit meinem Namen in der NZZ öffentlich

geäußert, was den Abbruch des Kontaktes seitens des früheren israelischen Botschafters Aviv Shir-On gegenüber mir zur Folge hatte. Ebenfalls befürworte ich einen Boykott von Siedlungsgütern aus der Westbank, die irreführend unter dem Markenzeichen „Made in Israel“ auf Märkte gebracht werden - eine Forderung, die Uri Avnery, der bekannte Friedensaktivist in Israel, schon lange stellt. Es existieren Listen mit solchen Gütern, z.B.
<http://www.gush-shalom.org/Boycott/boyceng.htm>.

Die Umsetzung dieser Form des Boykotts ist nicht einfach. Inzwischen werden Produkte aus Siedlungen in Israel verpackt oder zum Teil bearbeitet und mit dem erwähnten Label exportiert. Wichtig ist es deshalb, sich die Liste zu beschaffen und die Güter zu überprüfen. Im Weiteren bin ich für den Boykott von Firmen aus dem Ausland, welche israelische Projekte unterstützen, die der Besatzung dienen. Bekannte Beispiele sind die grossen Baumaschinen der Firma Caterpillar für den Siedlungs- und Strassenbau in der Westbank und in Ostjerusalem. Zu erwähnen ist auch die französische Firma Veolia, welche die Trambahn zwischen West- und Ostjerusalem baut. Israel hat Ostjerusalem bekanntlich völkerrechtswidrig annektiert. In Nanterre, Frankreich, läuft ein Gerichtsverfahren, das die Frage klärt, ob Veolia im Auftrag Israels dort bauen dürfe.

Nicht anschliessen möchte ich mich einem generellen Boykott gegenüber israelischen Intellektuellen, wie dies hauptsächlich aus England gefordert wird. Nach wie vor befürworte ich den Austausch, wenn dieser zur Verständigung dient. AkademikerInnen, welche die israelische Besatzungs- und Abriegelungspolitik unterstützen, sollten hingegen nicht mehr zu Veranstaltungen eingeladen werden. Schliesslich wehre ich mich gegen einen Boykott von Produkten, die in Israel innerhalb der Grünen Grenze (1967) hergestellt werden. Ein genereller Boykott Israels in allen Bereichen, wie dies manchen Solidaritätsbewegten vorschwebt, verhärtet die Fronten noch mehr und verstärkt die Abwehrhaltung mancher jüdischen Israeli: „Und ist die ganze Welt gegen uns, so machen wir erst recht, was uns richtig erscheint...“

Wie könnten diese Abwehren und die dahinter stehenden Ängste wohl überwunden werden?

Wichtig scheint mir, dieses Thema auf psychologischer Ebene anzugehen und zu lernen, Empathie für beide Seiten zu entwickeln. Die „Jüdische Stimme für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina“ und die „Frauen für den Frieden“ versuchen in diese Richtung hin zu arbeiten, indem sie die Ängste der Menschen auf beiden Seiten anerkennen und reflektieren. Hier würde ich noch Potential sehen.

Jochi Weil-Goldstein